Malmedy-St. Vither Volks-Zeitung

Erscheint Mittwochs und Samstags.

Bezugspreis:
durch die Post oder in der Expedition abgeholt
vierteljährlich 4 Fr.

Anzeigen kosten die 6gespaltene Petitzeile (45 mm) 25 Cts., Reklamen (90 mm) 1,00 Fr.
Bei größeren Abschlüssen Rabatt. Grundschrift: Garmond.

Redaktion, Druck und Verlag
von Hermann Doepgen, St. Vith (Eifel) Nr. 21

Ehemals: Kreisblatt für den Kreis Malmedy

Nr. 81 — 57. Jahrgang — **Mittwochs-Ausgabe** — St. Vith, 11. Oktober 1922

-P- Abrüstung.

Schon gleich nach Beginn des Weltkrieges, als die Völker nach kurzem Begeisterungstaumel und Schlachtenrausch zu klarem Bewußtsein der Schrecken des modernen Krieges gekommen waren, da flammte bei allen ohne Ausnahme die Erkenntnis auf, daß es mit der bisherigen Form des Neben- und Gegeneinanderlebens der Nationen nicht mehr so weitergehen könne, daß man, um die Zukunft Europas zu retten, den Versuch machen müsse, die Völker in einer großzügigen Organisation zur Erhaltung des Weltfriedens zusammenzuführen. Man erkannte auch, daß der politische Grundsatz: „Wenn du den Frieden willst, so mache dich zum Kriege bereit“ falsch und gefährlich sei, daß man den Frieden nur dann erhalten könnte, wenn die eigene Friedensliebe außer Zweifel bliebe, wenn der eigene gute Wille jedes fremde Mißtrauen von vornherein fernhalte. Völkerbund und Abrüstung wurde — übrigens nicht nur aus diesen moralischen Gründen — die Forderung des gesamten Abendlandes. Heute haben wir einen Völkerbund; auch der Ruf nach Abrüstung ist noch nicht verstummt. So wenig aber der Genfer Völkerbund dem während des Krieges erträumten Ideal entspricht, so wenig sind die Versuche, eine Abrüstung der Völker durchzuführen bisher erfolgreich geworden. Der Völkerbund, dem als nicht geringste Aufgabe die Durchführung einer allgemeinen Abrüstung der Nationen obliegt, ist bisher über einige vorbereitende Kommissionsarbeiten und platonische Entschließungen nicht hinausgekommen. Der großzügige Versuch, den der amerikanische Präsident Harding im vorigen Jahre als Konkurrent des Völkerbundes in Washington unternahm ist zwar zu einem Ergebnis, das sich auf die Seerüstungen beschränkte, gekommen, aber dieses Ergebnis steht heute noch nur auf dem Papier. Die Vorgänge im Orient sollen Schuld sein, daß dem Beschluß die Tat noch nicht folgte. In den letzten Tagen hat wiederum eine Sitzung des Genfer Völkerbundes stattgefunden, auf der man die alten Abrüstungsdebatten fortsetzte. Auf dieser Tagung hat sich der französische Vertreter Senator de Jouvenel eines neutralen Vorschlages angenommen, der dahinging, man solle bestimmte Staatengruppen durch den Abschluß gemeinsamer Garantieverträge in die Lage versetzen, sich mit einer gemeinsamen Verteidigung zu begnügen, wodurch der bisherige Militäraufwand erheblich vermindert werden könnte. Die Abrüstungskommission des Völkerbundes fand diesen Vorschlag nicht besonders sympathisch, da er die seit Versailles diskutierte Frage der Garantieabkommen mit der Abrüstungsfrage verband, aber de Jouvenel ist mit seinem Vorschlage schließlich doch durchgedrungen, nachdem er auch noch die Frage der Reparation in die Abrüstungsfrage hineingeflochten hatte. Die von ihm eingebrachte Entschließung, die Annahme fand, bringt zum Ausdruck, daß die tatsächliche bisherige Abrüstung die moralische Abrüstung zur Vorbedingung habe, diese aber nur bei einem Zustand und bei einem Gefühl der Sicherheit und des gegenseitigen Vertrauens vor sich gehen könnte. Das gegenseitige Vertrauen sei aber solange ein Ding der Unmöglichkeit, als das Gleichgewicht der Wechselkurse dauernd gestört bleibe, sowie die Verwirrungen der wirtschaftlichen Verhältnisse und die Arbeitslosigkeit andaure. Nur die Behebung der Unsicherheit, die darüber bestehe, mit welchen Mitteln die verwüsteten Gebiete wieder hergestellt und die interalliierten Schulden beglichen werden können, werde jenen Uebeln zu begegnen vermögen.

Der Antrag klingt sehr logisch. Und doch hatte die Kommission recht wenn sie eine Verbindung von Garantieabkommen, Abrüstung und Reparation nicht notwendig fand. Die militärischen Ausgaben der Siegerstaaten Frankreich, England, Belgien, Italien, Polen Tschecho-Slowakei sind heute so groß, daß sie, selbst wenn sie auf die Hälfte reduziert würden, immer noch mehr an jährlichen Ausgaben verschlingen, als die gewaltigen jährlichen Reparationsverpflichtungen Deutschlands. Die Siegerstaaten bedürfen also der Reparationsleistung Deutschlands garnicht, der Völkerbund brauchte sich mit keinem Reparationsproblem zu befassen, wenn die Siegerstaaten sich in ihren Rüstungen auf ein vernünftiges Maß beschränken wollten. Dem ganzen Abendlande wäre damit wirtschaftlich geholfen. Die Entschließung, welche de Jouvenel im Völkerbunde durchsetzte, bedeutet im Grunde genommen nichts anderes, als daß die Abrüstungsarbeiten in Genf ruhen werden bis das Reparationsproblem gelöst ist.

Die Abrüstungsenergie der Völker hat nun so ein vorläufiges Ende genommen. Aber auch von der im vorigen Jahre in so erfreulicher Form wirkenden Energie des amerikanischen Präsidenten Harding verspürt man kaum mehr etwas. Um so lebhafter ist die Initiative, welche der russische Außenminister Tschitscherin zu entwickeln sich bemüht. Es war schon eine Ueberraschung für die gesamte politische Welt, als er im Sommer dieses Jahres als Führer der sowjetrussischen Abordnung mit einem Abrüstungsvorschlag in die öffentliche Szene trat. Man weiß, daß das ganze Programm des Moskauer Regimes mit seinen Weltrevolutionsgrundsätzen und terroristischem Klassenkampfcharakter mit pazifistischen Neigungen nichts zu tun hat. Man weiß auch, daß es die Sowjet-Regierung seit Beginn ihrer Revolutionsherrschaft als eine ihrer dringendsten Aufgaben betrachtet hat, eine starke und schlagfertige große Armee zu schaffen. Die Reden des russischen Kriegsministers Trotzki sind erfüllt von militärischem Fanatismus. Trotzdem kam Tschitscherin nach Genua und predigte ohne mit der Wimper zu zucken und das leiseste Lächeln zu zeigen, allgemeine Abrüstung. Daß man ihn angesichts der militärischen Rüstungen Rußlands nicht so besonders ernst nahm, ist nicht verwunderlich. Man hatte von der diplomatischen Fuchsenschlauheit des russischen Außenministers auch schon genug Proben erhalten, um nicht hinter seinem Vorschlag boshafte Hintergedanken zu vermuten.

Aber Tschitscherin hat nicht locker gelassen. Seinen in Genua unter den Tisch gefallenen Vorschlag hat er kürzlich den russischen Randstaaten geliefert, in präziserer Form wiederholt und es erreicht, daß in den letzten Tagen in Warschau eine Vorbesprechung für eine Abrüstungskonferenz Rußlands und der russischen Randstaaten stattfand. Tschitscherin weilt in Warschau um für Rußland diese Vorbesprechungen persönlich mit dem polnischen Staatschef zu führen und zugleich auch die wirtschaftlichen Verhandlungen zwischen Polen und Rußland voranzubringen. Parallel mit diesen Vorbesprechungen ging in Warschau eine Konferenz der militärischen Sachverständigen von Estland, Finnland, Lettland, Polen und Rumänien. Das Ergebnis dieser Konferenz der Militärsachverständigen war kein positives im Sinne der Abrüstung. Das Mißtrauen gegen Rußland, das heute eine Armee von $1^1/_2$ Million Soldaten unterhält, und die Rüstungsfabriken unter starkem Dampf hat, war zu groß. Die gesamten Randstaaten mit Ausnahme Rumäniens vermöchten der russischen Armee auch höchstens 400 000 Mann entgegenzustellen, wenn nicht von anderer Seite Hilfe käme. Letzten Nachrichten zufolge spricht sich das militärische Gutachten der Sachverständigen dahin aus, daß jegliche Art von Abrüstung abgelehnt wird, daß man aber bereit sein könne, einen Vertrag zu unterschreiben, der alle gegenseitigen Angriffsabsichten feierlich verneint. Es ist anzunehmen, daß sich die Außenminister der russischen Randstaaten, die demnächst wieder in Reval zusammenkommen wollen, diesem Gutachten anschließen werden. Ob dieses Ergebnis dann Herrn Tschitscherin genügen wird, um seine Einladungen an die Randstaaten zur Abrüstungskonferenz in Moskau aufrechtzuerhalten, das muß man abwarten. Jedenfalls hat es im Westen und Osten mit der Abrüstung noch gute Weile.

Der Rathenauprozeß.

Leipzig, 4. Oktober. Gestern vormittag um 9 Uhr begann vor dem Staatsgerichtshof zum Schutz der Republik der Prozeß gegen die Rathenau-Mörder. In dem großen, dunkelgetäfelten Saal, in dem seinerzeit über die Kriegsbeschuldigten Gericht gehalten wurde, rollt sich jetzt der letzte Akt der furchtbaren Rathenau-Tragödie ab. Bis auf den letzten Platz ist der Saal gefüllt, lange ehe die Sitzungsstunde da ist; auch die Angeklagten sind unter starker Bedeckung schon lange vor Beginn der Sitzung gebracht worden. Es sind fast ausschließlich junge, überjunge Menschen, kaum dem Knabenalter entwachsen und heute doch die traurigen Helden eines noch traurigeren Mordes. Vor ihnen haben die Verteidiger Platz genommen, in zwei Reihen einander gegenübersitzend. Diese Scheidung nach rechts und links ist nicht zufällig und willkürlich, sondern gewollt, und zwar grimmig gewollt, wie sich bald aus den Verhandlungen selbst zeigen sollte. Rechts vom Vorsitzenden sitzen die Vertreter der schärferen Richtung, Justizrat Hahn, Sachs, Lütgenbrune, Pohl und Block, auf der andern Seite Alsberg, der berühmte Helfferich-Verteidiger, Goldstücker, Grevino und Held. Dieser Flügel der Verteidigung lehnt die Uebertragung des Kampfes aus das politische Gebiet ab.

Um 9 Uhr öffnet sich die kleine Tür in der Rückwand des Saales, und der scharf geschnittene Kopf des Oberreichsanwalts Dr. Ebermayer erscheint. Es folgt der Staatsgerichtshof mit dem Senatspräsidenten Dr. Hagen an der Spitze. Zwischen den dunkelroten Roben der Richter erscheinen schwarze Gehröcke; ihre Träger sind die Laienbeisitzer des Staatsgerichtshofes, allen voran der Zentrumsführer Fehrenbach, ferner der bekannte frühere nationalliberale Reichstagsabgeordnete von Calker und fünf Vertreter der sozialistischen Partei, Hartmann, Hildenbrand, Jeckel, Müller und Brendis. Mit ihrer Anwesenheit ist der Charakter des Prozesses gegeben; er ist in der Hauptsache politisch. Und so reicht auch schon der erste Vorstoß des scharfen Verteidigerflügels auf das politische Gebiet. Gleich nach Beginn der Verhandlung erhebt sich Justizrat Hahn und brachte einen Antrag ein, der Staatsgerichtshof möge die Verfassungswidrigkeit des Gesetzes zum Schutze der Republik beschließen und die Frage an das Schwurgericht überweisen. Wenn auch auf eine juristische Begründung aufgebaut und auf fleißig zusammengetragene juristische Gutachten, so ist dieser Antrag doch nichts anderes als ein politisches Kampfmittel. Er wird dementsprechend abgelehnt.

Hahn hat zwei neue Anträge in den Falten seiner Toga. Er beruft sich auf das den Angeklagten zustehende Recht

Das Haus des Sonderlings.

Kriminalroman von Erich Ebenstein.

44. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Drüben am Haus wurde noch immer geschossen. Es schien eine regelrechte Belagerung zu geben. Die Lytons wollten sich offenbar nicht ergeben.

Torwesten wurde endlich aufmerksam darauf. Er stand, schwer auf Heidys Arm gestützt, den Oberkörper an ihre Schulter gelehnt.

„Was ist das? Wer schießt? fragte er verwundert, und Heidy merkte immer deutlicher, daß er schwer sprechen konnte, unbehrlfen, als habe die Zunge ihre Beweglichkeit eingebüßt.

Da sagte sie entschlossen:

„Kümmere dich nicht darum. Ich werde dir später alles erklären. Jetzt müssen wir vor allen Dingen fort. Komm, Georg.“

Sie zog ihn sanft mit sich, erst hinaus, dann hinter das Glashaus. Dort gab es offenbar noch eine größere Lücke im Zaun, da der junge Lytton seine Schwester dahin gewiesen hatte.

Torwesten folgte ihr willig wie ein Kind, das dem stärkeren Willen gehorcht.

Heidy hatte die Lücke bald gefunden, und zwei Minuten später eilten sie aufatmend zwischen den Beeten des Nachbargartens hin. Hier konnte sie niemand von drüben mehr sehen.

Nun galt es nur noch, die Straße zu erreichen und den Seitenweg zu finden, wo Heidy ihr Auto wußte. Hoffentlich gab es so weit hier unten keine Polizisten mehr . . .

„Oho, wohin denn? Was haben Sie in unserem Garten zu schaffen? Halloh, Karl, da wollen welche ausbrechen,“ rief plötzlich jemand dicht vor ihnen, und eine resolute Frauensperson verstellte den Weg. Aber statt zu erschrecken, atmete Heidy erleichtert auf. Das war ja eine bekannte Stimme.

„Frau Göbel! Gott sei Dank! Welches Glück, daß es gerade Ihr Garten ist, in den wir gerieten!“ sagte sie. „Sie werden uns helfen!“

„Fräulein Heidy!?“ stammelte die Gärtnerin erschrocken. „Wie, um Gottes willen, kommen Sie denn nachts hierher? Und wo man, wie es scheint, da nebenan nach Verbrechern jagt? Mein Mann wollte eben ein wenig nachschauen gehen —“

Rufen Sie ihn rasch, bitte. Aber ihn allein.“

„Da kommt er schon — mit unserem Knecht . . .“ Sie rief laut: „Schicke den Ludwig zurück, Karl! Er soll sich am Zaun drüben postieren, wo die Brücken sind, daß niemand herüber kann. Du aber komm zu mir.“

Sie standen, durch Gebüsch gedeckt, so daß die Ankommenden sie noch nicht gesehen haben konnten. Heidy hörte, wie die Schritte des einen sich entfernten, die des andern näher kamen.

Inzwischen sagte Frau Göbel sehr ernst:

„Sie haben gesagt, daß wir Ihnen helfen sollen, Fräulein Heidy. Das will ich gewiß gerne tun. Aber da drüben geht nichts Gutes vor, und wir wissen, daß keine ehrlichen Leute dort wohnen, darum . . .

„Woher wissen Sie, daß Ihre Nachbarn keine ehrlichen Leute sind?“ unterbrach sie Heidy.

„Mein Schwager hat uns gestern besucht und dabei zufällig den alten Bremer drüben gesehen. Er soll die Gärtnerei ja auch erst vor kurzem gekauft haben. Niemand hier kennt ihn und seine beiden Gehilfen. Aber mein Schwager Anton behauptet, er habe den alten Bremer in Amerika gesehen, wo er sich ganz anders nannte und wegen Taschendiebstahls eingesperrt wurde . . . Wir haben es niemand gesagt und uns nur fern von den Leuten gehalten. Jetzt aber — Sie können ja nur von drüben gekommen sein, und Sie haben da einen Mann bei sich . . .“

Er gehört nicht zu diesen Leuten, das schwöre ich Ihnen, Frau Göbel. Es ist mein Bräutigam. Die Leute drüben wollten ihm ans Leben, und ich habe ihn gerettet. Sie kennen mich ja — wenn ich für ihn bürge, so werden Sie mir doch glauben!“

Der alte Göbel war inzwischen herangetreten und hatte Heidys Worte mitangehört.

Er sah seine Frau an und kratzte sich verlegen hinter dem Ohr.

„Alles gut und schön, Fräulein. Sie kennen wir ja . . . aber wir möchten doch auch nicht in Ungelegenheiten kommen. Am Ende können Sie sich selbst täuschen . . .“

„Nein! Bestimmt nicht!“

„Wenn es nachher bekannt wird . . .“

„Das braucht es ja nicht. Ich bitte Sie nur um zwei Dinge: erstens nachher keinem Menschen zu sagen, daß Sie uns hier getroffen haben, zweitens zu sehen, ob die Straße unten frei ist. Das ist die ganze Hilfe, die ich von Ihnen begehre.“

Wieder sahen sich die Göbels zweifelnd an. Heidy drängte flehend:

„Vertrauen Sie mir doch! Er ist krank — er muß jetzt Ruhe haben, um sich zu erholen, und die kann nur ich ihm verschaffen! Später werde ich Ihnen alles aufklären, nur halten Sie uns jetzt um Gottes willen nicht länger auf!“

Da sagte Frau Göbel, gerührt durch Heidys innigen Ton:

„So geh', Vater. Sieh' nach, ob die Straße frei ist. Wenn unser Fräulein Heidy so spricht, wird sie wohl wissen, was sie tut. —“

Der Alte entfernte sich schweigend. Nach kurzer Zeit kehrte er mit dem Bescheid zurück, daß draußen kein Mensch zu sehen sei.

Heidy drückte beiden die Hände und führte Torwesten, der das ganze Gespräch mit stummer Verwunderung mitangehört hatte, weiter.

Der Seitenweg, zu dem sie ihr Auto wußte, lag ein Stück unterhalb des Garteneinganges. Sie erreichten ihn und das Auto ohne weiteren Zwischenfall.

„Gibt es keinen anderen Weg als den, den wir gekommen sind? fragte Heidy den Chauffeur.

(Fortsetzung folgt.)

der Ablehnung, und er lehnt daher ab: 1. das Gericht als solches im ganzen; 2. im besonderen die Laienbeisitzer, und überdies den Vorsitzenden Dr. Hagen selbst mitsamt seinen juristischen Beisitzern. Eine Sensation ohne Zweifel, dieser kühne Antrag. Die Sensation wird aber noch erhöht, als sich von der andern Seite Dr. Goldstücker erhebt und ausdrücklich feststellt, daß er und seine Gesinnungsgenossen diese Anträge des „sehr geehrten Herrn Kollegen" ablehnen, weil sie den Kampf nicht auf das politische Gebiet übertragen wollen. Die Ablehnungsanträge des Gerichtes insgesamt, sowie der Laien und juridischen Beisitzer werden vom Gerichtshof verworfen.

In der Nachmittagssitzung wurde vorerst der Hauptangeklagte Werner Techow verhört, der zugab, daß er Mitglied der Organisation C sei. Diese sei eine Art kameradschaftlicher Vereinigung, die sich bei drohenden Linkspulschen der Regierung zum Schutze zur Verfügung stellen sollte. Der zweite Angeklagte Hans Georg Techow erklärte, daß er dem Deutschen Schutz- und Trutzbund, dem Deutschnationalen Jugendbund und der Organisation C angehört habe. Der Angeklagte Willi Günther gab an, er sei durch den Deutschnationalen Jugendbund mit hochstehenden Persönlichkeiten in Berührung gekommen. — Karl Tillessen, gegen den eine Voruntersuchung wegen des Attentates auf Scheidemann schwebt, sagte aus, daß er von dem Aufenthalt seines Bruders nichts wisse. Er glaube auch nicht an dessen Schuld an der Ermordung Erzbergers. Er selbst habe sich national betätigt, habe aber keiner Partei angehört. Gut bekannt sei er mit dem des Mordes an Rathenau beschuldigten Kern, der eine Führernatur von großem Genie gewesen sei. — Die Verhandlung wird sodann auf Mittwoch vertagt.

Leipzig, 5. Oktober. Zu Beginn der gestrigen Sitzung wird wieder der Hauptangeklagte Ernst Werner Techow vernommen und zwar über die Vorgeschichte und die Ausführung der Tat selbst. Techow wiederholte zunächst auf Befragen des Vorsitzenden seine gestrige Weigerung, über die Tätigkeit für die Organisation C nähere Aussagen zu machen. Er gibt nur an, daß er 400 M monatliches Taschengeld von der Organisation C erhalten habe und auch einige Reisen für die Organisation unternommen habe. Von dem Mordplan gegen Rathenau selbst habe er zunächst von seinem jüngeren Bruder etwas gehört. Dieser erzählte ihm nämlich, Gymnasiast Stubenrauch hätte den Plan, Rathenau zu ermorden. Auch der jetzige Angeklagte Günther hat Techow gegenüber diesen Plan erwähnt. Techow will damals nach Stubenrauchs Alter gefragt und die ganze Angelegenheit für eine Kinderei gehalten haben, als er hörte, daß Stubenrauch erst 17 Jahre alt sei. Mehrere Wochen später machte Techow die Bekanntschaft der eigentlichen Mörder Kern und Fischer, die sich ihm als Mitglieder der Brigade Ehrhardt vorstellten und ihm erzählten, sie brauchten für einen nationalen Zweck ein Automobil. Techow will keine Ahnung davon gehabt haben, daß dieses Automobil für den Mord an Rathenau Verwendung finden sollte. Allerdings gibt er zu, daß schon in seiner Unterredung mit Kern und Fischer der Mordplan Stubenrauchs erwähnt worden. Techow wurde dann von Kern und Fischer nach Sachsen geschickt, wo er durch Vermittlung verschiedener anderer, so der jetzigen Angeklagten Steinbock und des flüchtigen Brandt, schließlich von dem Fabrikanten Küchenmeister ein Automobil zur Verfügung gestellt bekam, das er selbst nach Berlin brachte. Am Mittwoch, 21. Juni, unternahm Techow mit Kern und Fischer eine Spazierfahrt, die offenbar als Generalprobe für den Mord gedacht war. Techow behauptet aber, auch an diesem Tage keinen Argwohn geschöpft und keine Ahnung davon gehabt zu haben, welchem Zweck das Automobil in Wirklichkeit dienen sollte. Auf der Fahrt stellten sich unterwegs auch Günther und der jüngere Techow ein, aber auch jetzt will Techow noch kein Verdacht aufgestiegen sein. Alle fuhren dann im Automobil nach dem Grunewald, wo Kern und Fischer Schießübungen vornahmen, während Techow behauptet, am Automobil gearbeitet und Schüsse nicht gehört zu haben. So kam der Mordtag heran. Ueber die Vorgänge am Mordtag selbst wird am Nachmittag verhandelt werden.

Leipzig, 5. Oktober. Am Nachmittag wurde der jüngere Techow vernommen. Es zeigte sich, daß er in die ganze Geschichte hineingezogen wurde und daß er dabei von den andern Verschwörern als dummer Junge behandelt worden ist. Er behauptete, lediglich einmal, als er in der Garage mit den andern zusammensaß, gehört zu haben, daß etwas von Vorbeifahren und Schießen gesprochen wurde. Da habe er angenommen, es handle sich um ein Attentat. Im allgemeinen macht er den Eindruck eines sehr unklaren, unreifen Jungen, der nicht recht weiß, was seine Gesinnungsgenossen angestellt haben. Bemerkenswert ist, daß er dem Vorsitzenden erklärte, er habe das Attentat auf Rathenau nicht gebilligt. Die Gründe, die ihm Kern angegeben habe, hätten ihn nicht überzeugt. Höchstens ein Grund habe bei ihm Eindruck gemacht, daß durch Beseitigung Rathenaus der Vertrag von Rapallo hinfällig geworden wäre. Diesem Argument habe er sich nicht verschließen können. Diese Aussage steht aber im Widerspruch zu dem Brief, den er an seine Mutter geschrieben hat, und worin er ausdrücklich erklärte, er hätte zu diesem Attentat nie die Hand geboten, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, daß er damit Deutschland habe helfen können.

Nach dem jüngeren Techow wird als nächster Geheimrat Dr. Tiefenbach vernommen. Durch seine Aussagen will die Verteidigung beweisen, daß der jüngere Techow einen geminderten Grad von Zurechnungsfähigkeit besitze. Der Sachverständige, der den Angeklagten von Geburt an kennt, erklärt, daß seine Geburt schon nicht ganz regelmäßig vorgegangen sei. Auch die körperliche Entwicklung habe einen unregelmäßigen Verlauf genommen. Die rechte Hälfte des Körpers habe sich anders entwickelt als die linke. Er sei von Jugend an ein eigentümlich starrsinniger Junge gewesen und habe bald zu kränkeln begonnen. Lange Zeit habe er zu Bett gelegen. Während dieser Zeit habe er viele Zeitungen gelesen und sich dadurch für Politik zu interessieren begonnen. Vor der Vernehmung des jüngeren Techow wurde auch noch ein Medizinalrat als Sachverständiger vernommen, der über den Leichenfund aussagte. Danach wies die Leiche Rathenaus fünf Einschüsse auf, und zwar waren es alles Schüsse, die durch den ganzen Körper hindurchgingen.

Zusammenfassend kann man über die Sitzung sagen, daß besonders erschreckend die Gleichgültigkeit wirkte, mit der die Angeklagten über das Attentat sprachen. Wenn man dies auch nicht als Gemütsroheit bezeichnen kann, so ist es doch immerhin bezeichnend für die heutige Jugend von Deutschland, die den Hergang eines Attentates erzählt, als ob es sich um die gleichgültigsten Dinge handle. Ferner ist besonders betrübend die absolute Ahnungslosigkeit der jungen Leute über alle politischen Dinge und ihr mangelhaftes Verständnis der einfachsten Probleme. So ergab das Verhör des ältern Techow, daß er eigentlich gar keine Zeitungen gelesen hat. Ueber Rathenau will er einen einzigen Artikel in der „Zukunft" gelesen haben. Es stellte sich heraus, daß dieser Artikel gerade nicht über Rathenau handelte.

Leipzig, 6. Oktober. Der gestrige Verhandlungstag ist der weiteren Vernehmung der Angeklagten gewidmet. Den Hauptpunkt der Vormittagssitzung bildeten die Aussagen des Angeklagten Günther, auf den die bisher vernommenen Angeklagten keine Rücksicht genommen haben und von dem daher eine ebenso freimütige Revanche erwartet wird. Günther verbreitete sich zunächst sehr ausführlich über den ersten Mordplan an Rathenau, den der Gymnasiast Stubenrauch entworfen hatte. Dabei kommt es zu sehr interessanten Ausführungen der Verteidigung. Stubenrauch soll nämlich, wie Günther und der Verteidiger, Rechtsanwalt Hahn, ausführen, durch das Studium der Schriften Rathenaus zum Mordplan veranlaßt worden sein. Rechtsanwalt Hahn verliest eine Stelle aus einer solchen Schrift. Sie behandelt einen Vortrag Rathenaus, den er während des Krieges gehalten hat, und in dem Rathenau Aeußerungen über Kaiser Wilhelm tat. Rathenau schildert den Kaiser als einen Menschen, den man schätzen, vor dem man aber den Staat schützen müsse, als bezaubernd, aber auch als einen Gezeichneten. Ferner findet sich darin der Satz, wenn der Kaiser auf weißen Rossen als Sieger unter den Linden einzöge, so hätte an diesem Tage die Weltgeschichte ihren Sinn verloren. Der letzte Satz soll für Stubenrauch entscheidend gewesen sein. Er wurde von ihm als gegen Deutschland gerichtet aufgefaßt, eine Mißdeutung, da die Aeußerungen nur gegen den Kaiser gerichtet waren. Günther berichtet dann weiter, Stubenrauchs Pläne hätten sich auf eine Erschießung Rathenaus im Reichstag bezogen, die sich aber dann gleich als unausführbar erwiesen. Stubenrauch hätte dann einen weiteren Plan entworfen, Rathenau bei einem Besuche im Hause des Bankiers Monroth zu ermorden. Dieser Plan wurde von Günther und Stubenrauch sehr gründlich erwogen. Günther versprach eine briefliche, ausführliche Schilderung des Planes an die Organisation C zu entwerfen. Er habe aber diesen Brief gar nicht abgesandt, weil er keine Verbindung mit der Organisation C hatte, sondern mit seiner Mitgliedschaft nur geplant habe. Sodann kommen die Vorgänge bei der wirklichen Mordtat zur Sprache.

Das kriminelle juristische Interesse tritt immer stärker zurück. Politische Fragen stehen im Vordergrunde. Wer waren die Geldgeber? Wer die eigentlichen Auftraggeber? Die erste Frage wird dieser Prozeß nicht klären. Die zweite erhellt allmählich. Ein Gymnasiastenplan, wirklich nichts mehr. Ein paar unreife Offiziere, die ihn ausführten, ändern nichts daran. Psychologisch erfreuliche Klarheit wird über die Persönlichkeit Günthers geschaffen, mit dessen angeblichen Beziehungen zu Helfferich, Ludendorff und Westarp die republikanische Presse bis in die jüngste Zeit politische Bauernfängerei getrieben hatte. Günther ist niemand. Ein baltischer Typus, geschwätzig, prahlerisch, verlogen, ohne Ehrgefühl, ohne inneres Wertzentrum. Bei seiner Vernehmung tritt die Frage nach seiner Mitwisserschaft und Beihilfe hinter den politischen Fragen zurück: Wer waren die Geldgeber? Wer der Auftraggeber?, deren sich der Mann in der Voruntersuchung gerühmt hatte. Günther gibt sich auf diese Fragen, die von der Verteidigung und einigen Zivilbeisitzern an ihn gerichtet werden, noch einmal den letzten Anstrich persönlicher Wichtigkeit: „Darüber verweigere ich die Auskunft." Man denkt, dahinter stecke viel, und für Sekunden herrscht gedrücktes Schweigen, aber das bringt Rechtsanwalt Bloch hoch, und er herrscht den Angeklagten an: „Herr Günther, Sie sind ein Aufschneider. Geben Sie doch zu, daß an Ihren Behauptungen kein wahres Wort ist. Sagen Sie doch, alles ist geflunkert", und Günther ergreift das Rettungsseil: „Ja, alles ist geflunkert," sagt er. Eine weitere politische Zuspitzung erfährt die Situation, als der „jubelnde Empfang" Günthers im deutschnationalen Jugendbund zur Sprache kommt, wo man ihn nach seiner eigenen Aussage als vermeintlichen Mörder Rathenaus festlich empfangen haben soll. Im Kreuzfeuer zwischen Verteidiger und Oberreichsanwalt muß Günther auch von dieser Prahlerei abrücken. Die Luft wird dick.

Günther findet ein Charaktergegenstück in Niedrig. Auch er, der wegen schweren Diebstahls vorbestraft ist, hat, wie er sagt, in nationalen Geschäften gemacht. Einmal ist es ein Auto, das er zu besorgen hat, ein andermal war es Gefangenenbefreiung oder Waffenschiebung. Wichtiger als dieser juristische Tatbestand war, das seine Angaben aus der Voruntersuchung, in der er über das angebliche Mordkommando der Organisation C, und die zu beseitigenden Personen aussagte, über den Auftrag an Ilsemann, Warburg zu erschießen, über seine Angaben zum Scheidemann-Anschlag, die zur Verhaftung von Tillessen II geführt haben. Er verstrickt sich in Widersprüche und wird haltlos und haltloser, und es war eine nicht sehr taktvolle und keineswegs vorsichtige Aktion Dr. Blochs, als er diesem Menschen, bei dem jedes Wort völlig unglaubwürdig erscheint, die Antwort suggerierte, seine früheren Angaben seien nicht ernst zu nehmen. Niedrig war plump genug, den ungeschickten Versuch seines Anwalts aufzunehmen und zu erklären: „Alle meine Angaben aus der Voruntersuchung beruhen auf haltlosen Aussagen, für die ich keinerlei Beweise habe." Dieser Versuch Niedrigs, der die Situation keineswegs klärt, macht einen peinlichen Eindruck und erweckt das Gefühl, daß die Verhandlung in eine Farce auszumünden droht.

Salomon, der der Mitwisserschaft und der Beihilfe durch Beschaffung eines Chauffeurs angeklagt ist, hat sich eine Waffenschiebung als Generalausrede zurechtgelegt. Seine Haltung pendelt hin und her, zwischen dem Bestreben, den Tatbestand der Mitwisserschaft und Mithilfe möglichst zu verwischen und zu verkleinern. Eine Zeit lang scheint es, der Mann stehe zu seiner Ueberzeugung, aber dann fällt auch er zusammen zu einem Häuflein künstlich aufgeblasener Nichtigkeit.

Den Vorwurf grober Verlogenheit, den ihm der Reichsanwalt heftig ins Gesicht schleudert, nimmt er ohne den Versuch, eine Verteidigung zu machen, auf sich. Die Vernehmung Warnebecks und Ilsemanns schaffen keine neuen politischen Ausblicke. Sie bewegen sich um den bekannten Tatbestand, ohne ihn zu klären.

Ein Zischenfall im Rathenau-Mordprozeß.

Leipzig, 7. Oktober. Im Rathenauprozeß wurde die heutige Sitzung auf Montag vertagt, da die Angeklagten Günther und Warnecke, wie der Vorsitzende ausführte, durch irgend einen Unfall, der noch nicht aufgeklärt ist, ernstlich erkrankt und verhandlungsunfähig seien. Nach der Strafprozeßordnung müsse die Verhandlung in ununterbrochenem Zusammenhang in Anwesenheit sämtlicher Angeklagten geführt werden. Also gebe es kein Mittel, die Verhandlung etwa in Abwesenheit Warneckes und Günthers fortzusetzen. Wie es heißt, haben Günther und Warnecke von vergifteten Pralinees gegessen, die ihnen gestern zugeschickt wurden.

Politische Rundschau.

Inland.

— Der König hatte nach seiner Rückkunft nach Brüssel eine längere Unterredung mit dem Außenminister Jaspar der über die Maßnahmen zum Empfange des italienischen Königspaares berichtete.

— Der König und die Königin machten am Sonntag der Stadt Hasselt einen offiziellen Besuch, wo ein Monument der Provinz Limburg zu Ehren der Gefallenen festlich enthüllt wurde. Am Montag kehrte das Königspaar nach Brüssel zurück.

— Der König wohnte Samstag einer Sitzung der Kolonie bei in welcher die ausländischen Gesandten Brand Whitlock und Ferd. Brunot empfangen wurden.

— Der König hatte eine längere Unterredung mit dem Kolonialminister Frank, der ihm Vortrag hielt über die neu vorgesehenen öffentlichen Arbeiten im Congo.

— Der Gesundheitszustand der Königin ist durch die letzte Reise in die Schweiz und nach Oberitalien sehr günstig beeinflußt worden. Die Königin äußert sich mit großer Zufriedenheit über die Reise.

— Prinz Karl feierte gestern Dienstag, seinen 19. Geburtstag. Prinzissin Josephine, die Schwester des Königs tritt am 18. Oktober in ihr 50. Lebensjahr.

— Prinz Leopold wohnte am Sonntag der Einweihung eines Denkmals für die Gefallenen in Deyeze bei. Die Stadt war reich geschmückt.

— Das italienische Königspaar trifft heute am 11. Oktober zum Besuche in Brüssel ein.

— 15 italienische Redakteure begleiten das italienische Königspaar auf seiner Reise nach Belgien.

— Dem feierlichen Totenamte in St. Gudula in Brüssel, für den verstorbenen Senatsvorsitzenden Baron de Faverau, wohnte Prinz Leopold, mehrere Minister, Staatsminister und zahlreiche Abgeordnete und Senatoren der drei Parteien bei.

— Der frühere Minister Graf Broqueville wurde beauftragt den König bei den Krönungsfeierlichkeiten des Königs von Rumänien, in Bukarest zu vertreten. General Bliquy und Graf Grunne, Legationssekretär, werden den Grafen begleiten.

— Der Außenminister Jaspar hatte eine lange Unterredung mit Rouma, dem Führer der wirtschaftlichen Abordnung die Zentral- und Südamerika besucht hat. Herr Rouma hat die besten Hoffnungen für die Anknüpfung wirtschaftlicher Beziehungen.

— Die Abgeordneten und Senatoren machten heute gemeinsam einen Besuch in Antwerpen zur Besichtigung des Hafens und Prüfung der dort vorzunehmenden neuen Anlagen.

— Ein Kabinettsrat fand unter dem Vorsitze vom Justizminister Masson statt. Es fehlten die in Urlaub befindlichen Minister Theunis und Hubert. Die Minister nehmen Kenntnis von den Ergebnissen der Untersuchung insachen der Ermordung des Leutnants Graff. Weiter wurden Fragen der inneren Politik behandelt.

— Der Innenminister Jaspar empfing den aus Brasilien zurückgekehrten Bürgermeister Max, der ihm Bericht erstattete über den Verlauf seiner Reise.

— Als Nachfolger des Ministers für Kunst und Wissenschaften, Hubert, der zurücktreten will, ist von der Regierung Professor Bidez von der Hochschule in Gent in Aussicht genommen.

— Eine internationale Konferenz für Seefahrrecht findet am 18. Oktober in Brüssel statt.

— Ein polnischer General in Brüssel. Der König empfing am Montag den General Sikkoris, den Chef des polnischen Generalstabes.

— Die Liquidation der deutschen Güter. Infolge eines Telegramms des Ministerpräsidenten Theunis hat das Parket der Zwangsverwalter befohlen, die Liquidation der deutschen Güter vorzunehmen.

— Eine koloniale Ausstellung wurde am Donnerstag in Hasselt durch den Kolonialminister Frank eröffnet.

— Banknoten. Am 28. September waren für 6 517 768 916 Franken Banknoten im Umlauf oder für rund 12 Millionen weniger als am 1. September d. J.

— Der französische Gesandte in Brüssel, de Margerie wurde in gleicher Eigenschaft nach Berlin versetzt. Zum französischen Gesandten in Brüssel wurde Ministerialdirektor Herbeke neu ernannt.

— Ein Inspektionszug der Linie Brüssel-Eupen-Malmedy, mit fachkundigem Personal, ist Donnerstag und Freitag nach Malmedy und Eupen gefahren und dann nach Brüssel zurückgekehrt.

— Die belgischen Flüchtlinge im Kriege. Nach der jetzt festgestellten Statistik verteilen sich die belgischen Flüchtlinge im Kriege wie folgt: In Frankreich waren im November 1918 325 298 belgische Flüchtlinge, darunter 121 786 Männer, 116 995 Frauen 86 517 Kinder, in den Niederlanden am 15. Oktober 1914 719 100 im Juli 1918 103 338, in England im November 1916 162 676, davon 78 566 Männer und Jünglinge unter 16 Jahren. In England wurden 2465 Ehen zwischen Belgiern geschlossen, 1088 Belgier heirateten englische Frauen und 281 belgische Frauen heirateten Engländer. Ferner wurden 237 Ehen zwischen Belgiern und Angehörigen der anderen Alliierten geschlossen. In England wurden 5288 Kinder von belgischen Flüchtlingen geboren und 2523 Flüchtlinge sind dort gestorben.

— Gegen das Hausmietengesetz. Die Hauseigentümer des Landes hielten am Sonntag in Brüssel eine Tagung, die sich mit dem Hausmietengesetz beschäftigte. Es waren Vertreter aus allen Provinzen anwesend, rund 5000 Eigentümer hatten sich eingefunden. Alle Redner

wandten sich gegen die Verlängerung des Hausmietengesetzes, die Beschränkung der Mieten, die Einforderung der freigewordenen Wohnungen und die Entrichtung verschiedener, dem Hausbesitz aufgeladener Lasten durch den Besitzer. Ein Redner meinte, der neue Gesetzentwurf behandle die Eigentümer wie Parias; gegen diesen Zustand müsse man Berufung einlegen bei den Senatoren, um dem Gesetzentwurfe nicht zur Annahme zu verhelfen. Ein anderer Redner brandmarkte das neue Gesetz als ein demagogisches Gesetz. Die Gesetzgeben seien auch schlecht unterrichtet worden. Das Land zähle heute 70 000 Wohnungen mehr als 1912/14. Man solle zum gewöhnlichen Recht zurückkehren und die Krisis werde verschwinden. Am 31. Dezember 1920 seien in Belgien 1 566 011 Wohnungen vorhanden gewesen, Ende 1921 schon 1 590 000 und Ende dieses Jahres würden es wohl 1 629 000 sein für 7,5 Millionen Einwohner. Man baue demnach eigentlich zuviel und der Staat könne hunderte von Millionen sparen, die bessere Verwendung finden könnten. In demselben Sinne äußerten sich alle Redner. Zum Schlusse wurde eine Tagesordnung angenommen, in der das Gesetz als unzeitgemäß, schädlich, willkürlich und ungerecht bezeichnet wird. Der Bund der Eigentümer Belgiens ersucht den Senat, kein neues Hausmietengesetz zu genehmigen und damit dem Ausnahmezustand der Eigentümer ein Ende zu machen. Weiter wird der Senat beschworen, als Minimum das Gesetz so zu gestalten, daß es der wirklichen Lage in der Wohnungsfrage gerecht wird, auf daß dem Druck einer Klasse gegenüber der andern ein Ende gemacht werde.

— In dem Hafen von Antwerpen liefen im Laufe des Monats August 690 Schiffe mit 1 291 511 Tonnengehalt ein, gegen 678 Schiffe mit 1 104 546 Tonnengehalt im August v. J. Seit Januar d. J. liefen ein 6014 Schiffe mit 10 819 118 Tonnengehalt, gegen 6028 mit 9 644 003 Tonnen im Vorjahre.

— Tabak-Einfuhr. In diesem Jahre wird Belgien im Auslande für 12—13 Millionen Tabak kaufen müssen um seinen Tabakvorrat zu vervollständigen. Der jährliche Tabakverbrauch wird in Belgien auf 2 kg pro Einwohner geschätzt. Die im Lande gewachsene Ernte bleibt hinter dem Verbrauch weit zurück. Vor dem Kriege zählte man im Lande 4545 Hektar mit Tabak bepflanzt, davon mehr als die Hälfte in den beiden vlamschen Provinzen. Im vergangenen Jahre wurden nur 2792 Hektar Tabak angepflanzt und in diesem Jahre ist es noch erheblich weniger. Dies ist zurückzuführen auf die Reglementierung durch den Staat.

— Ein französisches Kriegsschiff für Belgien. Die französische Regierung stellte der belgischen ein Kriegsschiff, einen alten Kreuzer zur Verfügung. Das Schiff wird abgerüstet nach Brügge geschleppt werden, wo es seinen Standplatz erhält. Dort wird es als Kaserne für die Torpedisten und Matrosen dienen. Die französischen Offiziere des Schiffes werden noch eine Zeit lang auf demselben verbleiben um die belgischen anzuleiten

Ausland.

Wahl des Reichspräsidenten am 3. Dezember 1922.

Zwischen den Parteiführern ist nunmehr Uebereinstimmung erzielt worden dahingehend, daß die Wahl des Reichspräsidenten am 3. Dezember vorgenommen werden soll. Ein entsprechender Antrag wird von der Reichsregierung beim Reichstag alsbald nach seinem Zusammentritt gestellt werden. Die Deutsche Volkspartei soll bereit sein, gemeinsam mit den Regierungsparteien zu handeln. Ueber die Personenfrage ist bei den Besprechungen der Parteiführer nicht verhandelt worden.

Die neuen Kohlenpreise.

In der Sitzung des Reichskohlenverbandes und des großen Ausschusses des Reichskohlenrats wurden heute die neuen Kohlenpreise festgesetzt. Es wurde beschlossen, die Preise wie folgt zu erhöhen (alles je Tonne ohne Steuer): Rheinland-Westfalen um 639 Mk. für Fettförderkohle, Aachen-Eschweiler 850, Aachen-Nordstern 954, Sachsen996, Schlesien 867, Ibbenbüren 713, Niedersachsen 891 Mk., mitteldeutsches Braunkohlenrevier 127,50 Mk. für Rohkohle und 321 Mk. für Briketts, rheinisches Braunkohlensyndikat 92,49 bezw. 330,56 Mk. Dazu treten noch 40% Kohlensteuer, ferner die Umsatzsteuern usw. Der Beschluß wurde einstimmig gefaßt, auch die Arbeitnehmer stimmten ihm zu, nur zwei Verbraucher stimmten dagegen. Die neue Kohlenpreiserhöhung dient hauptsächlich zum Ausgleich der erhöhten Löhne und nur zu einem geringen Teil zur Abdeckung der gestiegenen Materialkosten. — Die neue Preiserhöhung für Steinkohlen hat rückwirkend ab 1. Okt., für Braunkohle erst ab 6. Okt. Gültigkeit.

Kleine politische Nachrichten.

Bern, 7. Okt. Der Bundesrat hat sich bereit erklärt, mit einem Betrage von 20 Millionen Franken an der Wiederaufrichtung Oesterreichs Anteil zu nehmen.

Berlin, 5. Okt. (Havas.) Der deutsche Exkronprinz kündet ein neues Werk aus seiner Feder an, betitelt: „Meine Erinnerungen über den heldenhaften Kampf Deutschlands".

Berlin, 7. Okt. Der preußische Minister des Innern hat Regimentsfeiern auch außerhalb bedeckten Räumen wieder gestattet. Waffen dürfen nur von der Gewehrsektion mitgeführt werden. Aufreizende Abzeichen sind verboten.

London, 6. Okt. Das amerikanische Kriegsschiff „Utah" ist am Dienstag morgen in Gibraltar angekommen und nach dem Orient weiter gereist. An Bord befindet sich Admiral Long.

— Die Athener Zeitungen schreiben, daß die Zustimmung der Alliierten zur Rückgabe Thraziens an die Türkei den Tod Griechenlands bilde. Griechenland müsse diesem Beschluß unbedingt Widerstand leisten, wenn es lebensfähig bleiben wolle. Die Truppen in Thrazien müßten daher verstärkt werden, um jedem Angriff standzuhalten.

Hannover, 7. Okt. Zum 75. Geburtstag Hindenburgs sind vom Post- und Telegraphenamt Hannover an die Adresse des Feldmarschalls über 16 000 Postsendungen und fast 3000 Telegramme zugestellt worden.

Der griechisch-türkische Krieg.

Kemal Pascha wird im Triumph empfangen.

Angora, 4. Okt. Kemal Pascha ist heute in Angora eingetroffen. Die Bevölkerung hat ihn mit ungeheurem Jubel empfangen. Delegationen gingen ihm bis 40 km vor die Stadt entgegen. 20 km vor der Stadt standen die ersten Triumphbogen. Mustapha Kemal stieg im Regierungsgebäude ab. Verschiedene Mitglieder der Regierung und der Kammer dankten dem obersten Feldherrn. Mustapha Kemal antwortete, daß es dann an der Zeit sei, den Sieg zu feiern, wenn alle Ziele des Volkes erreicht seien.

London, 5. Okt. Das Außenministerium hat das nachfolgende kurze Resume der Antwort der Angoraer Regierung auf die Aufforderung der Alliierten vom 4. d. M. erhalten:

„Die Angoraer Regierung weiß den Wunsch eines gerechten und dauernden Friedens zu schätzen.

Die alliierte Note berührt 2 Kategorien von Tatsachen, nämlich: die augenblickliche militärische Lage und die Verhandlungen, die auf einen Friedensvertrag hinzielen.

Die Konferenz von Mudania wird unseren Standpunkt hinsichtlich der militärischen Lage, den wir in unserer Note vom 28. Sept. mitgeteilt haben, in Erwägung ziehen und die gefaßten Beschlüsse werden in jeder Hinsicht ausgeführt werden.

Was die Friedensverhandlungen betrifft, so sind wir damit einverstanden, Vertreter zu entsenden, welche zu verhandeln und einen Vertrag zwischen Griechenland, der Türkei und den Alliierten abzuschließen hätten.

Wir schlagen vor, daß diese Zusammenkunft in Smyrna am 20. d. M. stattfinde."

London, 6. Okt. Das britische Kabinett veröffentlicht folgende Mitteilung: Das Kabinett hat gestern eine zweistündige Sitzung abgehalten, in welcher die Orientfragen diskutiert worden sind. Die kurze Inhaltsangabe der Antwort der Regierung von Angora, welche eingetroffen ist, ist besprochen worden, jedoch fand der Vorschlag, daß die Konferenz in Smyrna, statt in Venedig stattfinden soll, in autorisierten Londoner Kreisen keine günstige Aufnahme, besonders hinsichtlich der weiten Entfernung, welche Smyrna von den alliierten Hauptstädten trennt. Das britische Kabinett wird heute nachmittag zusammentreten, um die Antwort der Regierung von Angora einzeln durchzugehen.

Landwirtschaftliches.

Feld- und Gartenbau.

Der Zustand des Landbaues im September 1922.

Das Wetter war im allgemeinen kalt und feucht. Die Ernte des Hafers war beschwerlich und bis zum Schluß des Monats noch nicht vollendet. In verschiedenen Bezirken ist auch die Kartoffelernte noch im Gange, deren Ertrag sehr ergiebig ist; die Preise fallen merklich. Die Zuckerrüben werden eine gute Ernte erbringen, doch wird der Durchschnittszuckergehalt geringer sein wie im vorigen Jahre. Die niedrige Temperatur hat das Wachstum der Nachfrüchte beeinträchtigt. Der zweite Schnitt der Futtergewächse ist stark entwickelt, doch hat das feuchte Wetter das Heuen sehr beeinträchtigt. Das Getreide wird nur schlecht verkauft, denn die Qualität läßt zu wünschen übrig, da die Ernte bei schlechtem Wetter geschah. Die Feldbearbeitung ist schon weit vorangeschritten, doch ist bis jetzt noch wenig gesäet worden. Die Viehhaltung hat etwas bessere Aussichten; die Frage nach magerem Vieh ist gering, während Schlachtvieh stark gefragt wird, ebenso werden Milchkühe mit vollem Milchertrag stark begehrt. Die Preise der Schweine sind gewinnbringend; Faselschweine haben einen außergewöhnlich hohen Preis. Im Pferdehandel herrscht noch immer die Verkaufskrisis.

Vermischtes.

Düren, 3. Okt. Ein junger Mann von auswärts, der über heftige Kopfschmerzen klagte und bat man möchte ihn etwas ausruhen lassen, hatte hier eine Nacht in der Arrestzelle der Polizeiwache Unterkunft gefunden. Während der Nacht erlitt er eine Herzlähmung, und der diensttuende Polizeibeamte fand ihn am anderen Morgen tot vor.

Obligs, 4. Okt. Aus einem sogenannten Kettenkarussell stürzte ein etwa 12jähriger Knabe heraus und brach das Genick. Die polizeilichen Ermittelungen ergaben, daß das Karussell vollständig in Ordnung war. Anscheinend ist dem Knaben schlecht geworden, so daß er herausstürzte.

Kleve, 7. Okt. Bei der Verpachtung einer größeren Ackerparzelle am Mittelweg überboten sich, laut „Volksfreund" die in großer Zahl erschienenen Liebhaber — durchweg sog. kleine Leute — in bisher ungehörter Weise. Der Landhunger und die hohen Preise für Landprodukte trieben die Preise in wahnsinnige Höhe. Es wurden Preise bis zu 100 Mark je Rute geboten. Des einsichtigeren Teiles der Anbieter bemächtigte sich ob dieses Unverstandes größte Erregung, die sich durch starken Radau und allerhand Zwischenrufe über Wucher und dergl. kundgab, so daß es mitunter schien, als ob die Verpachtung gesprengt werden sollte. Wäre es angesichts der großen Lebensmittelnot nicht angebracht, daß gesetzlich gegen diese Entwicklung der Landpreise vorgegangen würde. Denn schließlich müssen doch solche wahnsinnigen Pachtpreise ihre Auswirkung finden in Wucherpreisen auf den nächstjährigen Wochenmärkten.

Berlin, 7. Okt. Wie das „Berliner Tageblatt" meldet, ist noch mehr als 8 Jahren der Kriegsgefangene Viktor Glaß aus russischer Gefangenschaft nach Leipzig zurückgekehrt. Der längst totgeglaubte traf in seiner Heimat mit seiner Frau ein, die er vor zwei Jahren in Rußland geheiratet hat.

London, 6. Okt. Der Vertreter der „Times" meldet aus Toronto, daß eine ungeheure Feuersbrunst im Norden des Staates Ontario (Kanada) ein Gebiet von 80 Kilometer Breite vernichtet habe. Nach einer Meldung der „Chicago Tribune" sind bei dem Waldbrand im Bezirk Ontario über 100 Personen getötet worden. Der Gesamtschaden an Sachwerten beläuft sich auf viele Millionen Dollar.

Aus dem Kreise Malmedy.

St. Vith, den 10. Oktober.

* Ein alter, erfahrener Landwirt schreibt uns: Seit einigen Jahren hat sich die sog. „King-Eduard Kartoffel" sehr vorteilhaft hier eingeführt. Die Landwirtschaftskammer der Rheinprovinz schreibt darüber folgendes: Es handelt sich um eine mittelfrühe bis mittelspäte englische Züchtung von Findlay. In der Eifel vielfach mit gutem Erfolg angebaut, hat sie aber im Rheinland, weil weißfleischig, keine allgemeine Anerkennung gefunden. -n-

* Das Blatt „20. Siecle" meldet, daß infolge einer Anordnung des Ministerpräsidenten Theunis die Generalstaatsanwaltschaft den Sequesterverwaltern die Anweisung erteilt hat, mit der Liquidierung der deutschen Güter zu beginnen.

* Bis zum 15. Oktober bezahlt die Reichsbank für ein Zwanzigmarkstück 6500 Mk. und für ein Zehnmarkstück 3250 Mk.; für ausländische Goldmünzen entsprechende Preise. Reichssilbermünzen kosten den 150fachen Betrag des Nennwerts.

Handels-Nachrichten.

St. Vith, 10. Okt. Geldkurs: 1 Fr. = 215,00 Mk. (Durchschnittskurs.) 1 Dollar = 14,15 Fr.

St. Vith, 10. Okt. Butter Kilo 10,50—11,50 Fr. Eier 0,48—0,50 Fr.

Märkte.

Dendermonde. Viehmarkt. Milchkühe 2800 bis 3850, Rinder 250—1500, Färsen 1500—2750, Butter 13—14, Eier 0,60—0,64, Kartoffeln 10—14.

Löwen. Weizen 55—57, Roggen 47, Hafer 58 bis 60, Gerste 52—53, Leinöl 215 Leinmehl 75, Leinkuchen 73, Kartoffeln 10, Stroh 10—13, Heu 30—32, Mehl 89, Butter 10—13, Eier 0,66—0,68.

Gerhardsbergen. Kartoffeln 18—20, Butter 12,50—13.50, Eier 0,55—0,56, Kaninchen 14—17, Hühner 8—10.

Thienen. Weizen 53, Roggen 43, Hafer 52, Gerste 61, Stroh 15, Heu 35, Kartoffeln 10, Butter 12,50, Eier, 26 St. 15,88, Klesaat 4,50.

Kortryk. Weizen 53—55, Roggen 47—48, Hafer 52—55, Pferdebohnen 76—77, Kartoffeln 14—15, Kohlsaatöl 225, Leinsaatöl 240, Kohlsaat 100, Leinsaat 106, Kohlsaatkuchen 50, Leinsaatkuchen 74, Sodanitrat 74, Ammoniaksulfat 103, Heu 30—40, Stroh 12—13.

Assche. Stroh 11—13, Kartoffeln 10—12, Eier 0,60—0,65, junge Schweine 250—285, Kaninchen 8—10, Hühner 10—14, Butter 13,50—14.

Ninove. Kartoffeln 12, Butter 14,50, Eier 0,62, junge Schweine 240—250, Kaninchen 5 das Kilo.

Wirtschaftliches.

Die Börse war in den letzten Tagen recht günstig gestimmt, sowohl im Hinblick auf regen Betrieb, wie auf die steigenden Kurse. Im Vordergrunde des Geschäftes standen die Gruppen der Straßenbahnen und Elektrizität; auch Gummi war mehr begehrt und Petroleumaktien erholten sich vom letzten Rückschlag. Belgische Renten waren steigend, Bankwerte waren weniger gefragt, dagegen zogen Metallwerte mehr und mehr die Aufmerksamkeit auf sich. Kohlengrubenpapiere behaupteten sich, Glas- und Spiegelwerte waren fest. Textilpapiere wurden viel gekauft, Kunstseidenwerte standen voran, Zuckerwerte gingen gut um. Für fremde Werte bestand weniger Neigung.

Freiwillige Versteigerung.

Am Dienstag, den 17. Okt. (Markttag) cr.,
vormittags 11 Uhr,

läßt Herr **Albert Genten (Hotel) St. Vith,** im kleinen Saale:

ca. 100 Stühle, gut erhalten, ferner:
1 eiserne Bettstelle, 1 Wurstfüllmaschine,
2 gebrauchte gußeiserne Spülbecken, 1 Federpolster für Kutschwagen, 1 eisernen Schirmständer, 14 Korbflaschen, verschied. Größe, mehrere Steintöpfe, Lampenglocken für Acethylenbeleuchtung 2c. 2c. sowie eine Partie leere Fässer und Gegenstände aller Art

gegen Zahlungsausstand versteigern.

Beträge bis zu 20 Fr. sind bar zu zahlen.

St. Vith, den 10. Oktober 1922.

Kreilmann, Auktionator.

Zwangsversteigerung.

Am Freitag, den 13. Oktober 1922,
vormittags 11 Uhr,

werde ich in **Recht:**

1 Haufen Dünger, 1 Haufen Brennholz,
4 Hühner, 1 Wanduhr und 1 Nähmaschine

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung ohne Aufgeld versteigern.

Sammelpunkt: Wirtschaft Meyer, Eifeler Hof.

St. Vith, den 10. Oktober 1922.

Jacob, Gerichtsvollzieher.

Le Petit Français,
I. und II. Volume,
I. u. II. Rechenbuch,
kleine und grosse
Katechismen,
I. u. II. Fibeln,
Geschichte Belgiens,
ferner:
Tafeln, Griffelkasten, Schultaschen, Federn und Federhalter
vorrätig
in der Buchhandl. d. Bl, Mühlenbachstr. 96.

[redacted]
Haushalt von 2 Personen sucht ein fleißiges
Mädchen.
Guter Lohn.
Mme. Staes, Bruxelles, Boulevard Lambermont 182.

Zwei 2 Monate alte, reinrassige deutsche
Schäferhunde
zu verkaufen.
Emanuel Fank,
Heuem bei St. Vith.
[redacted]

Schluß der Passionsspiele.

Der 25. September brachte das letzte der Oberammergauer Spiele. Ihm wohnte auch der ehemalige König von Bulgarien bei. Kopf an Kopf gedrängt standen Tausende neben den Sitzplätzen. Es waren 5300 Plätze ausgegeben worden. Noch einmal nahmen die Ammergauer alle Kraft zusammen; es war eine Aufführung von eigentümlicher Weihe und heimlichem Ernste. Christus Lang spielte — wohl zum letzten Male in seinem Leben — die Abendmahls- und Oelbergsszene mit einer Innerlichkeit und Ergriffenheit, die erschütternd wirkte. Es gab viele Tränen bei den Zuschauern und auch bei den Spielern. Dem Prologsprecher brach bei den Abschiedsworten fast die Stimme, und die Sänger hatten alle verweinte Augen, sie waren kaum mehr imstande, das Halleluja zu singen. Keine Hand rührte sich beim Schlusse, aber viele Hunderte warteten nach dem Spiel noch auf die Darsteller. Als Christus Lang das Theater verließ, streckten sich ihm von allen Seiten die Hände entgegen und er drückte sie alle stumm, die Tränen rieselten ihm über die Wangen, die weinenden Frauen, die Maria begleiteten, waren wirklich zu weinenden Frauen geworden; alte Männer, auf den Stock gestützt, verließen langsam und mit tiefgesenkten Häuptern das Theater — auf immer. Die Ausgangstore waren mit Blumen geschmückt.

Verschiedene Spieler eilten schnurstracks — zum Bader und ließen sich sofort die Haare schneiden. Das hatte aber eine tiefere Bedeutung. Noch zu guterletzt wurde Oberammergau ein Angebot von einer Million Dollar zum Verkauf des Filmrechtes an Amerika gemacht; dem Bürgermeister privatim wurden für sich über 300 Dollar geboten, dem Spielleiter eine Lebensrente angeboten, die es ihm ermöglicht hätte, zeitlebens freikünstlerisch zu schaffen. Sie haben alle Angebote abgelehnt. Da aber der Gemeindegesamtbeschluß noch nicht vorliegt, haben verschiedene zum Vorbeugungsmittel des Haarschneidens Zuflucht genommen. „Jetzt sollen sie uns abfilmen." Die Ablehnung ist so gut wie sicher. Respekt vor solcher Ehrenhaftigkeit, vor so starkem Charakter.

Abends leerten sich die Straßen bald. Die Spieler hatten sich in Gruppen zusammengefunden. Die Abschiedsfeiern hatten einen herzlichen, innigen Charakter. In der Versammlung der Musiker gedachte Bürgermeister Rutz mit Dank gegen Gott des Segens, der auf dem Spiele ruhte. Würdevoll habe man das Spiel durchgeführt, würdevoll wolle man es auch enden durch Abweisung aller Verschacherungen des Spieles. Der anwesende ehemalige Passionsdirigent Ferd. Feldigl mahnte, dem Geiste der ehemaligen Passionsführer Daisenberger, Meier, Lang usw. und der Alten treu zu bleiben und brachte auf den hochverdienten, diesen Geist treulich wahrenden Bürgermeister Wilhelm Rutz ein Hoch aus. Spielleiter Georg Lang legte namens der Jungen feierlich das Gelöbnis ab, diesen Geist treu zu bewahren. Pfarrer Heimbucher dankte den Musikern wie ihrem Dirigenten, dem hochverdienten Herrn Lehrer Wittmann, für die Verschönerung des Spieles und der Sonntagskirchenfeiern durch ihre Mitwirkung. Es war ein schöner erhebender Abschluß. Freitags darauf fand eine Dankeswallfahrt nach Ettal statt.

Den 69 Spielen hatten 315 000 Besucher beigewohnt

Zivilstand
für den Monat September 1922.

Gemeinde Amel.

Geburten: Am 1. in Joeldingen, Peter Josef, S. v Josef Knips und Magdalena geb. Keifens. Am 1. in Schoppen, Albert Josef, S. v. Peter Josef Michels und Maria Anna geb. Dries. Am 8. in Eibertingen, Nikolaus, S. v. Friedrich Johanns und Elisabeth geb. Margreve. Am 10. in Deidenberg, Johann, S. v Anton Mertes und Anna Maria geb. Knips. Am 14 in Schoppen, Maria, T. v. Leonhard Georges und Anna Maria Elisabeth geb. Dries. Am 25. in Schoppen, Franz Georg, S. v. Leopold Josef Crasson und Katharina Horthense geb. Mathonet.

Heiraten: Keine

Sterbefälle: Keine.

Amel, den 6. Oktober 1922.

Der Standesbeamte: Schulzen.

Gemeinde Büllingen.

Geburten: Am 11. Anna Maria Hildegard, T. v. Landwirt Josef Jouck und Maria Anna Katharina Reuter in Büllingen. Am 20. Gertrud Susanna, T. v. Metzger Julius Rauw und Berta geb. Milz in Büllingen. Am 26. Leo, S. v. Bahnarbeiter Matthias Jost und Sybilla geb. Even in Honsfeld.

Heiraten: Am 13. Landwirt Josef Veiders aus Heppenbach und Maria Margareta Mertens aus Büllingen. Am 29. Güterbodenarbeiter Paul Albert Thünüs aus Robertville und Maria Katharina Jost aus Mürringen.

Sterbefälle: Am 9. Landwirt Hubert Schneider, 79 Jahre alt aus Mürringen. Am 12. Barbara Hubertina Mackels, 55 Jahre alt aus Büllingen. Am 21. Sophia Margareta Mertens, 8 Monate, 22 Tage alt aus Büllingen. Am 24. Franz Josef Lambertus Kerstges, 1 Jahr, 7 Tage alt aus Büllingen. Am 28. Hubert Paul Grün, 1 Monat, 4 Tage alt aus Büllingen

Der Standesbeamte: Lochen.

Gemeinde Manderfeld.

Geburten: Am 12. Hermann Josef, S. v. Gastwirt Max Henkes und Anna Maria Christine Lecoq, Manderfeld. Am 25. Matthias, S. v. Ackerer Nikolaus Jenniges und Margareta Thelen, Krewinkel.

Heiraten: Am 8. Leonhard Heiners, Bahnarbeiter und Katharina Steinbach, Manderfeld.

Sterbefälle: Am 6. Johann Peter Brodel, Schreiner, 75 Jahre alt, Krewinkel. Am 20. Matthias Brodel, Ackerer, 38 Jahre alt, Holzheim.

Manderfeld, den 1. Oktober 1922.

Der Standesbeamte: Theißen.

Gemeinde Recht.

Geburten: Am 24. Christian, S. v. Bahnarbeiter Johann Margraff und Barbara geb. Zinnen zu Recht. Am 27. Aloys Peter, S. v. Maschinist Fritz Kohn und Anna Gertrud geb. Müller, zu Recht.

Heiraten: Keine

Sterbefälle: Am 17. Josef Kohn, 57 Jahre alt zu Recht.

Recht, den 3. Oktober 1922.

Der Standesbeamte: Mettlen.

Gemeinde Schönberg.

Geburten: Am 10. Josef Michel, S. v. Johann Michel Reinartz, Ackerer und Gertrud geb. Keßler, Eimerscheid. Am 30. Ignaz, S. v. Matthias Quetsch, Ackerer und Barbara geb. Reinartz, Amelscheid.

Heiraten: Keine

Sterbefälle: Keine.

Schönberg, den 3. Oktober 1922.

Der Standesbeamte: Frauenkron.

HERMANN DOEPGEN

Buchdruckerei

St. Vith

Anfertigung von Drucksachen

für den

privaten, geschäftlichen und amtlichen Bedarf.

Druck von Broschüren und Statuten.

Spezialität:

Visitenkarten, Verlobungs- und Vermählungs-Anzeigen.

Trauerbriefe, Totenzettel, Danksagungskarten.

Auf schnelle und saubere Ausführung wird ganz besonders geachtet.

Mässige Preise.

Bestellungen

auf die

Malmedy - St. Vither Volks - Zeitung

werden von allen Postanstalten, Landbriefträgern sowie in der Expedition fortwährend entgegengenommen. **Adressen für neue Bezieher bitten wir dem Verlag mitteilen zu wollen.** Die erschienenen Nummern können soweit der Vorrat reicht nachgeliefert werden.

Versammlung

der Kriegsbeschädigten u. Hinterbliebenen Ortsgruppe St. Vith,

am Sonntag, den 15. Okt. 1922,

nachmittags um 2[30] Uhr,

im Saale des Herrn **Albert Genten in St. Vith.**

Um zahlreiches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

Ausfuhrbewilligungsformulare

vorrätig

in der Buchhandlung d. Bl.

Dienstmädchen,

welches **gute** Zeugnisse hat, findet Stellung bei

Wwe. Aug. Hilgers,

Bütgenbach.

— Eintritt baldigst. —

Herr vom Lande sucht einen kleinen

Knecht

und eine kleine

Magd

für die gewöhnlichen Arbeiten.

Louis Widart,

Cowan (Houffalize).

Gutgebrannte Ia.

Ziegelsteine

(grosses Format) liefert

H. Henri-Simaire, Gouvy.

Ein paar

Ketten

(Pferdestränge) **gefunden.**

Gegen Erstattung der Unkosten abzuholen bei

W. Lehnen,

St. Vith, Rodterstraße.

Wirte u. Wiederverkäufer!

Neueste und gangbarste

Zigaretten-Marken und ff. Zigarren

zu haben bei

Geschw. Hub. Margraff,

ST. VITH,

an den Linden 136.

Für sofort oder später Stelle als

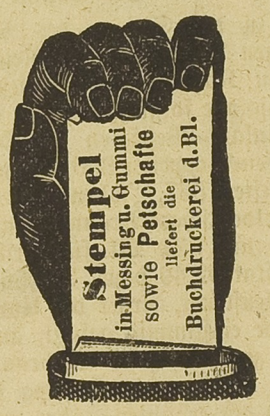
Küster und Organist

gesucht. Angebote an die Exped. d. Bl. erbeten.

Kinder-Klapp-Wagen

gut erhalten, preiswert zu verkaufen.

Ausk. in der Exped. d. Bl.



Das Haus des Sonderlings.

Kriminalroman von Erich Ebenstein.

45. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Oh ja. Ich brauche nur hier weiter zu fahren. Dann erreiche ich eine Straße die gegen den Prater zu führt. Aber es ist ein Umweg, wenn wir zur Stadt sollen."

„Das tut nichts. Schlagen Sie ihn nur ein." Dann gab sie ihm die Adresse ihres Hauses an.

Sie schob Torwesten in das Gefährt, stieg gleichfalls ein und sank erschöpft in die Kissen. Erst jetzt fühlte sie, wie ermüdet sie war.

Da fragte Torwesten plötzlich, als sich das Auto in Bewegung setzte, ängstlich:

„Wohin bringst du mich, Heidy? Ich bin so müde. Ich möchte nach Haus . . ."

„Ja, lieber Georg, wir fahren nach Hause. Dort sollst du ungestört ausruhen."

Frau Siebert wurde mitten in der Nacht durch ein Klingeln geweckt. Erschreckt fuhr sie in die Kleider und eilte hinaus, denn sie dachte nicht anders, als Heidy sei draußen in den „drei Linden" ein Unfall zugestoßen. Aber als sie die Tür öffnete, stand Heidy selbst vor ihr und daneben ein Mann, den sie im ersten Augenblick nicht gleich erkannte, denn er hatte den Rockkragen hoch hinaufgeschlagen und eine Chauffeurmütze auf dem Kopf.

„Georg!" rief sie im nächsten Moment erschrocken. „Aber wie sieht er aus —! Mein Gott — ist er denn auf . . ."

Still," unterbrach sie Heidy, „es darf vorläufig niemand wissen, daß er hier bei uns ist." Sie schob ihn in den Flur hinein und schloß die Tür hinter sich ab.

Er ist krank, du hast ganz richtig gesehen," flüsterte sie dann der Mutter zu. „Gott gebe, daß man uns wenigstens ein paar Tage Zeit läßt, ihn gesund zu pflegen. Morgen früh will ich zu Herrn Hempel und alles weitere mit ihm besprechen. Jetzt aber müssen wir uns mit Georg beschäftigen."

14.

Dr. Herrlinger ging ungeduldig seit einer halben Stunde im Wartezimmer des Untersuchungsrichters auf und ab.

Es schien, als ob Dr. Wasmut heute durch ganz besonders wichtige Dinge in Anspruch genommen werde. Immerfort kamen und gingen Leute, das Telephon war ständig in Tätigkeit, und gegenwärtig weilte Sicherheitsinspektor Molnar schon eine Viertelstunde bei ihm.

Herrlinger sah auf die Uhr. Es war sechs Uhr vorüber. Zu Büroschluß konnte er also nicht mehr in seiner Kanzlei sein.

Dann überdachte er noch einmal, was ihn hierhergeführt. Gegen mittag hatte ihn Heidy Siebert aufgesucht, ganz bestürzt über den Bescheid, den sie an Hempels Wohnung bekommen hatte, daß der Detektiv schon seit fast einer Woche verreist war. Darauf gab es eine lange Beratung, die nur einmal unterbrochen worden war durch eine Depesche die Herrlinger erhielt.

Sie war von Silas Hempel aus London und lautete:

„Erhofftes gefunden. Reise über Marseille zurück, um dort Expeditionsliste selbst einzusehen. Vorläufig Schweigen gegen jedermann. S. H."

Er hatte nicht für nötig gefunden, Heidy den Inhalt mitzuteilen und war auch entschlossen, jetzt dem Untersuchungsrichter gegenüber davon nichts verlauten zu lassen. Ueberhaupt war es wohl besser, gegen ihn so zurückhaltend wie möglich zu sein, ehe man seine Absichten nicht genau kannte . . .

„Der Herr Untersuchungsrichter lassen bitten," sagte Titz plötzlich mitten in Herrlingers Gedanken hinein.

Dr. Wasmut empfing den jungen Anwalt mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit. Er schien überhaupt in der besten Stimmung. Wäre aber Herrlinger nicht so ganz von seinem Gegenstand erfüllt gewesen, würde er in dem freundlichen Lächeln des Untersuchungsrichters gewiß auch eine leise Spur von Ironie bemerkt haben.

„Sie haben mir, wie ich vermute, etwas Neues zu melden?" begann Wasmut ohne Umschweife, nachdem er seinem Besucher Platz zu nehmen angeboten hatte.

„Ja," antwortete Herrlinger. „Ich komme meinem Versprechen gemäß, Ihnen mitzuteilen, daß Georg Torwesten aufgefunden ist."

„Wirklich? Das ist ja sehr interessant!"

Der Ton, in dem diese Worte gesprochen wurden, verriet so wenig Ueberraschung, daß Dr. Herrlinger verblüfft aufsah.

„Sie vermuteten dies wohl schon?"

„Allerdings, nachdem wir ja das Nest in Erdberg heute nacht ausnahmen, ohne ihn zu finden. Es ist ihm vermutlich geglückt, während des Rummels zu entkommen?"

„So ähnlich wenigstens. Aber darf ich vor allem fragen, wie Ihre Kampagne draußen endete? Haben Sie die Lyttons erwischt?"

„Ja, leider nicht ohne Verluste. Ein Geheimagent wurde getötet und zwei Polizisten durch Revolverschüsse verletzt. Auch der jüngste Lytton hat einen Schuß durch die Lunge bekommen, der ihm wohl ans Leben gehen wird. Ich mußte ihn gleich ins Spital schaffen lassen, wo er vorläufig für nicht vernehmungsfähig erklärt wurde. Die beiden andern sitzen hinter Schloß und Riegel."

„Gott sei Dank! Und Frau Torwesten? Sie war doch auch dabei!"

„Sie irren! Frau Torwesten hat mit den Ereignissen an der Gärtnerei Bremer — Bremer ist natürlich nur der Deckname der Lyttons — nichts zu tun. Sie haben sogar, Gott weiß woher, Papiere darüber, daß sie so heißen. Also, wie gesagt, Frau Torwesten hat gar nichts damit zu schaffen."

„Oho! Das wissen wir besser. Sie war es ja, die den Stein ins Rollen brachte, indem sie —"

(Fortsetzung folgt.)